

Die Stadt Chur spart beim Zirkus Lollypop

50 000 Franken muss die Stadt Chur im Kulturbereich einsparen. Erster bekannt gewordener Leidtragender ist der Zirkus Lollypop, der sich von den Absichten der Stadt entsetzt zeigt.

Von Valerio Gerstlauer

Chur. – Um satte 61 Prozent will die Stadt Chur dem Zirkus Lollypop die bisher geltende Leistungsvereinbarung zusammenkürzen. Damit erhält der Zirkus ab 2016 jährlich nicht mehr einen Pauschalbetrag von 18 000 Franken, sondern nur noch 7000 Franken. «Wir sind uns bewusst, dass dies für den Zirkus Lollypop eine einschneidende Kürzung darstellt», schreibt Caroline Morand von der Kulturfachstelle der Stadt Chur in einem Mail an die Zirkusgründer Karola Rühls und Hans-Peter Dörig. «Wir bitten allerdings um Verständnis, dass wir keine Institution oder Vereine bevorzugt behandeln können. Die uns Ende Oktober auferlegten Sparmassnahmen zwingen uns zusätzlich, ab 2016 das Budget einzusparen.»

Insgesamt muss die Stadt Chur im Kulturbereich 50 000 Franken einsparen. Am kommenden Dienstag entscheidet der Stadtrat definitiv, ob beim Zirkus Lollypop und weiteren Kulturinstitutionen der Rotstift angesetzt werden soll. Dies scheint jedoch reine Formsache zu sein, wie die Mitteilung an Rühls und Dörig vor Augen führt. Gegenüber der «Südostschweiz» macht Morand allerdings klar, dass die betroffenen Institutionen zwar bei der Leistungsvereinbarung Einbussen hinnehmen müssen, jedoch weiterhin Gesuche für einzelne Projekte einreichen können.

«Wollen weitermachen»

Bereits im Sommer habe man von den Kürzungsabsichten der Stadt erfahren, erzählt Rühls vom Zirkus Lollypop, der sich seit 1994 in der Schweiz und auf dem Balkan für Kinder- und Jugendaktivitäten in den Bereichen Zirkus, Theater, Tanz und Bewegungskünste engagiert. «Die Kürzung wurde auch damit begründet, dass wir seit 2012 keine Kinder- und Jugendensembles mehr anbieten.» Trotzdem sei man nun vom Ausmass entsetzt. «Wir müssen jetzt schauen, dass wir finanziell irgendwie durchkommen.» Rund ein Zehntel des Budgets werde dadurch ab 2016 fehlen. «Für uns ist das sehr viel Geld – trotzdem wollen wir unbedingt weitermachen.» Dies werde jedoch auch deshalb schwieriger, weil die Schulen, an denen der Zirkus viele Projekte durchführe, ebenfalls immer mehr zum Sparen gezwungen seien.

Gespräch mit Men Duri Arquint

Chur. – In der Aula der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) an der Pulvermühlestrasse 57 in Chur diskutieren heute Donnerstag, 4. Dezember, um 18.30 Uhr Katharina Ammann vom Bündner Kunstmuseum und Daniel A. Walser von der HTW mit dem Architekten Men Duri Arquint über das Thema «Zwischenräume in Architektur und Film». Die Ausgangslage bilden die Videos von Gordon Matta-Clark und dem Künstlerpaar Teresa Hubbard und Alexander Birchler. (so)

Bliss zeigen ihr neues Programm

Chur. – Im Foyer des Forums Würth in Chur präsentieren Bliss heute Donnerstag, 4. Dezember, um 20 Uhr ihr neues A-cappella-Programm. Gezeigt wird der komödiantisch inszenierte Rettungsversuch einer Konzertpremiere, die zum Scheitern verurteilt ist. Im Vorverkauf unter der Telefonnummer 081 558 05 58 sind laut Mitteilung noch Tickets verfügbar. (so)

«Lieder aufzunehmen, war meine Sonntagsbeschäftigung»

Er wird schon mal als «Schweizer Pop-Sensation» oder «Wunderkind» gefeiert. Und dies völlig zu Recht. Auch am diesjährigen Songbird-Festival in Davos gehört James Gruntz ohne Zweifel zu den Höhepunkten.

Mit James Gruntz sprach Franco Brunner

Herr Gruntz, erstmal herzliche Gratulation zum Gewinn des Basler Pop-Preises, den Sie Anfang November überreicht bekommen haben. Nur, weshalb hat das so lange gedauert? Immerhin waren Sie bereits zum fünften Mal nominiert.

James Gruntz: Nun ja, zuerst einmal Dankeschön. Weshalb es ein wenig gedauert hat, kann ich Ihnen auch nicht sagen. Bei der Vergabe von solchen Preisen spielen ganz viele Faktoren eine Rolle. Und dieses Jahr hat es allem Anschein nach einmal gepasst.

Überschäumende Freude hört sich anders an. Sind Ihnen solche Auszeichnungen gar nicht wichtig?

Natürlich ist es schön, wenn man einen Preis zugesprochen bekommt. Es ist ja nicht nur die Anerkennung, die man für seine Arbeit erhält, sondern ganz nüchtern betrachtet auch der finanzielle Aspekt. In meinem Fall sind es 15 000 Franken, mit dem der Preis dotiert war. Darüber freut man sich selbstverständlich. Alles andere wäre gelogen.

Kamen denn nach den ersten vier Jahren, in denen es «nur» bei den Nominierungen geblieben ist, so etwas wie leise Selbstzweifel auf?

Nein, überhaupt nicht. Wie gesagt, bei solchen Preisvergaben spielt jeweils nicht ausschliesslich der musikalische Gedanke eine Rolle. So sind zum Beispiel die Leute, die jeweils auswählen, wer überhaupt nominiert wird, nicht dieselben wie jene, die am eigentlichen Anlass den Preisträger küren. Und so kann es eben vorkommen, dass jemand zwar oft nominiert wird, den Preis aber nie gewinnt.

«Ich arbeite so lange, bis ich zufrieden bin»

Preise sind das eine, die durchwegs positiven Kritiken zu Ihrem aktuellen Album «Belvedere» das andere. Wie wichtig ist Ihnen solch inhaltliches Lob überhaupt? Oder anders gefragt, würden Sie negative Kritiken schmerzen, wenn es sie denn geben würde?

(überlegt) Es ist tatsächlich so, dass ich zum aktuellen Album von Kritikerseite her bislang zumindest, soweit ich mich erinnern mag, noch keine einzige negative Äusserung gehört habe. Aber das ist ohnehin nicht so wichtig, denn auch, wenn es ein Klischee sein mag, aber der Spruch, dass man sich selber der härteste Kritiker ist, trägt eben nun mal jede Menge Wahrheit in sich. Wenn ich zum Beispiel bei einem Konzert mit meiner Leistung nicht zufrieden bin, dann ändert daran auch der Umstand nichts, dass nach dem Auftritt 100 Leute zu mir kommen und sagen, wie toll es doch war. Es muss für mich stimmen, und das ist bei den Alben respektive beim Songwriting nicht anders. Ich arbeite so lange daran, bis ich voll und ganz zufrieden bin. Dementsprechend bin ich danach dann aber auch genug ignorant, mich von kritischen oder gar negativen Stimmen und Kommenta-



«Ich freue mich unheimlich»: In Davos stellt James Gruntz unter anderem die Songs seines neuen Albums «Belvedere» vor. Bild Yanik Bürkli

ren nicht herunterziehen zu lassen. Solch eine Einstellung funktioniert natürlich nicht in allen Bereichen des Lebens, doch was meine Arbeit angeht, empfinde ich das so als gesund.

Sie sprechen von Ihrem Leben als Musiker. Was hat Sie überhaupt dazu bewogen, diesen Weg einzuschlagen?

Der Bezug zur Musik war bei mir eigentlich schon recht früh da. So war bei uns in der Familie, wie wohl in vielen anderen Schweizer Familien auch, eigentlich immer klar, dass die Kinder erstmal irgendein Instrument lernen sollen. Will heissen, mit acht Jahren oder so geht man in den Musikunterricht.

Flöte?

(lacht) Nein, eigentlich wollte ich Schlagzeug spielen, was meine Eltern damals jedoch zuerst einmal nicht zugelassen haben. Ich musste erst mal für zwei Jahre in den Trompetenunterricht. Ob das nun die richtige Entscheidung war oder nicht, weiss ich nicht. Denn ich konnte eigentlich nie wirklich Trompete spielen und habe nach zwei Jahren auch wieder aufgehört und mich auf das Schlagzeug konzentriert. Und da durfte ich dann auch Unterricht nehmen.

Und wann kam der Punkt, an dem Sie gemerkt haben, dass für Sie Musik mehr als nur ein Hobby sein könnte?

Nun, die Geschichte ging so weiter, dass meine Eltern zu Hause relativ strikt waren, und meine Geschwister und ich an den Sonntagen jeweils

nichts abmachen durften. So habe ich in meinem Zimmer damals angefangen, mit Mini-Discs und Keyboard zu experimentieren. Lieder aufzunehmen, war sozusagen so etwas wie meine Sonntagsbeschäftigung. Und das übrigens in irgendeinem Kauderwelsch, denn von der englischen Sprache hatte ich damals selbstverständlich noch überhaupt keine Ahnung. Danach kam die Maturaarbeit, die ich in Form eines Musikalbums gestaltet habe. Dann im Jahr nach der Matura habe ich gejobbt und nebenbei mit einem Freund mein erstes eigentliches Album aufgenommen. Da hat dann plötzlich DRS 3 die ersten Lieder von uns gespielt. Und dies, obwohl wir dieses Album in kompletter Eigenregie bei meinem Freund im Keller und bei mir im Schlafzimmer eingespielt hatten (lacht).

Learning By Doing in Perfektion also. Später verschlug es Sie dann aber doch an die Jazzschule. Weshalb? Ist für Sie Musik doch mehr angeleitetes Handwerk denn gegebenes Talent?

Nun, dass Musik ein Stück weit Handwerk ist, das man sich erarbeiten kann, das sehe ich definitiv so. Den theoretischen Aspekt der Musik empfinde ich hingegen überhaupt nicht als wichtiges Element. Aus meiner Sicht ist Musiktheorie nur dazu da, um in einem Jargon, auf den man sich irgendwann einmal geeinigt hat, über Musik sprechen zu können. Einem C-Dur-Akkord sagt man eben C-Dur-Akkord und nicht etwa «Sommerwiese bei leichtem Regen» oder was

weiss ich. Was die eigene Musikalität angeht, kommt es jedoch überhaupt nicht darauf an, ob man nun diese vorgegebene Sprache spricht, oder ob man es einfach macht.

Das klingt, als ob Sie nicht gerade sehr viel Spass in der Jazzschule hatten.

Ich hatte tatsächlich immer ein wenig zu kämpfen. Eben gerade weil mir dieser theoretische Teil der Musik überhaupt nichts gibt. Was an solchen Schulen jedoch wirklich toll ist, ist die Tatsache, dass man unter Gleichgesinnten ist und sich gegenseitig bereichern kann. Und solch ein Umfeld ist in der musikalischen Entwicklung unheimlich wertvoll.

«Ich ziele schon voll auf die Emotionen ab»

Apropos Umfeld. Wie lebt es sich in der Schweiz als Musiker überhaupt? Harmonisch, nett, aber einengend? Anders gefragt, zieht es Sie als Musiker nicht über die Landesgrenzen hinaus?

Diese Beschreibung hat schon was. Wir haben ja auch vor, uns mit unserem aktuellen Album «Belvedere» im kommenden Jahr auch einmal in Deutschland zu versuchen. Das Schwierige in der Schweiz ist, dass die Musiklandschaft respektive der Markt hier so klein ist, dass neben dem Mainstream kommerziell gesehen eigentlich nichts mehr funktioniert ...

... nun, ganz so schlecht funktionieren Sie ja nicht.

Ja, das stimmt schon. Aber das ist natürlich deshalb, weil meine Musik nun mal sehr poppig ist. Ich bin vielleicht von meiner persönlichen Aussenwirkung her nicht so Mainstream, im Sinne von «hey, hier bin ich, hört doch alle mal her». Doch musikalisch gesehen ziele ich natürlich schon voll auf die Emotionen ab. Das ist die Art Musik, die ich mag, und das ist im Endeffekt eben auch das, was die Popmusik versucht.

Emotionen wird es auch bei Ihrem diesjährigen, bereits ausverkauften Auftritt beim Songbird-Festival im «Kaffee Klatsch» in Davos geben. Ist für Sie ein Auftritt vor kleinem Publikum wie in Davos emotionaler als ein Saalkonzert vor 1000 und mehr Leuten?

Zuerst einmal freue ich mich einfach unheimlich auf den Davoser Auftritt. Nicht zuletzt auch deshalb, da wir für einmal nur zu dritt und nicht zu fünft auf der Bühne sein werden und somit in diesem kleinen Rahmen wohl automatisch viel verspielter und freier musizieren können. Was die Anzahl Leute im Publikum angeht, macht es für mich emotional gesehen ehrlich gesagt nicht solch einen grossen Unterschied. Wir sind ja auch nicht die Art Band, die versucht, einem Publikum zu sagen, was es machen soll. Wir versuchen vielmehr, auf der Bühne eine Art Universum zu schaffen, in das wir das Publikum dann einladen und daran teilhaben lassen wollen. Und wenn das jeweils gelingt, ist es nicht wirklich von Bedeutung, ob das nun zehn, 100 oder 1000 Leute sind. Es ist immer ein wunderschönes Gefühl.

Songbird-Festival Davos, vom 5. bis 20. Dezember. Details zum Programm unter www.songbirdfestival.ch.

SÜDOSTSCHWEIZ.CH
Hörproben zum neuen Album unter www.suedostschweiz.ch/3186559